

# BUCHBESPRECHUNGEN

WALTER GROTTIAN

## LENINS ANLEITUNG ZUM HANDELN

Theorie und Praxis sowjetischer Außenpolitik. Westdeutscher Verlag, Köln 1962. 440 S., Ln. 34,50 DM.

„Die Lehre von *Marx*, *Engels* und *Lenin* bleibt für uns immer Anleitung zum Handeln“, lautete einer der Aussprüche *Chruschtschows* auf dem sowjetischen Parteitag von 1961. Der Berliner Hochschullehrer Grottian, dem wir schon eine gründliche Untersuchung über das sowjetische Regierungssystem verdanken, hat sich der gigantischen Aufgabe unterzogen, zu prüfen, worin diese Anleitung eigentlich bestand und ob *Lenin* selbst ihr gefolgt ist. Inwieweit *Stalin* und dessen Nachfolger sich davon leiten ließen, will er in einem späteren Band beantworten.

Die Verleugnung *Stalins* durch die gegenwärtige Moskauer Politik wird als eine Rückbesinnung auf *Lenin* ausgegeben, um den Anschein hervorzurufen, als sei der Bolschewismus nur durch *Stalin* von seiner geraden Bahn abgebracht worden. Das hat auch außerhalb des kommunistischen Herrschaftsbereiches den Glauben gefördert — *Lenin* ist immerhin schon 40 Jahre tot —, daß er eigentlich „gar nicht so arg“ gewesen sein dürfte.

Darum ist die erschöpfende Analyse, der Grottian die Äußerungen und Handlungen *Lenins* unterwirft, außerordentlich verdienstvoll, auch wenn sich der Leser durch unendlich lange und sich inhaltlich oft wiederholende Zitate durchfressen muß. Grottian hat aber nicht ein Buch für jene oberflächlichen Betrachter geschrieben, die nur nach einer Art Nachschlagewerk für antikommunistische Argumente suchen. Auch wenn seine Schlußfolgerungen keine besondere Originalität beanspruchen können und wohl auch nicht wollen, ist seine Darstellung von großem dokumentarischem Wert. *Lenins* Theorien über Monopolkapitalismus, Imperialismus, „gerechte“ Kriege, Befreiung der Kolonialvölker usw. sind, wenn man sie in Grottians sorgfältiger Zitierweise liest, ebenso kautschukartig und haarspalterisch wie alles, was *Stalin* später dekretierte, der eben nur ein Fortsetzer und Vollender des Leninismus war (wie abfällig *Lenin* immer über ihn gesprochen haben mag). Hier finden wir alle die orthodox und kompromißlos klingenden Formulierungen, die aber in Wirklichkeit so beschaffen sind, daß man mit ihnen alles Gewünschte sowie auch dessen gerades Gegenteil begründen kann. Hier und nicht erst bei *Stalin* finden wir die Wurzeln einer Politik, die je nach augenblicklichem Bedarf aus einem „gerechten“ und bejahenden Krieg einen „ungerechten“ und zu bekämpfenden, aus einer zu unterstützen-

den Freiheitsbewegung eines Kolonialvolkes einen reaktionären Anschlag auf die „Vorhut des Weltproletariats“ machen kann.

Natürlich weist Grottian mit größter Gewissenhaftigkeit nach, daß es die von Chruschtschow immer wieder ins Treffen geführte Leninsche Theorie von der friedlichen Koexistenz zwischen „Sozialismus und kapitalistischen Ländern“ nie gegeben hat, obwohl die Vieldeutigkeit der von Chruschtschow ausgesprochenen Formel ebensogut von Lenin hätte stammen können. Das Wort kam bei Lenin nicht vor, wiewohl eine sowjetische Veröffentlichung aus dem Jahre 1958 „Das Leninsche Dekret über den Frieden“ diesen Eindruck erwecken möchte, wenn sie sich auch hütet, den betreffenden Text wiederzugeben. Mit Recht stellt Grottian an Hand von Lenins Äußerungen fest, daß er Lüge, List und jede Finte sowie brutale Gewalt als zulässig betrachtete, wenn und soweit sie zweckdienlich waren. Aber hier scheint es uns doch, als wäre der Schüler Stalin in der Praxis über den Lehrer noch hinausgegangen, von dem es zumindest nicht sicher ist, ob er z. B. — und sei es auch nur aus taktischen Gründen — die Aufputschung eines antideutschen, tschechischen oder polnischen Chauvinismus oder die Ausnützung antisemitischer Instinkte gebilligt oder gar gefordert hätte.

Dem ersten Teil des Buches, das die Theorie darstellt, folgt eine Untersuchung darüber, ob Theorie und Praxis übereinstimmen. Hier stoßen wir auf eine streckenweise faszinierend geschriebene Enthüllung vergessener oder nie richtig bekanntgewordener taktischer Manöver und Fälschungen. Lenin hätte allen Grund gehabt, in dem Frieden von Brest-Litowsk einen an Grausamkeit nicht zu übertreffenden Anschlag auf seine eigene Revolution zu sehen. Um aber den deutschen Nationalismus seinen Zielen dienstbar zu machen und ohne Rücksicht darauf, daß er damit nur dessen Tendenzen unterstützte, Brest-Litowsk durch Geschrei über Versailles in Vergessenheit zu bringen, hat Lenin von dem vergleichsweise „weitaus bestialischeren und niederträchtigeren Frieden von Versailles“ gesprochen, der alle Grausamkeiten übertroffen haben soll, „deren der Kaiser fähig war“. Im gleichen Jahre 1920 hat er aber das Verlangen nach „unbedingter Befreiung vom Versailler Frieden“ (das er dem ganz anders eingestellten Karl Kautsky andichtete) als „kleinbürgerlichen Nationalismus“ verworfen.

Im Juli 1919 hat Sowjetrußland China gegenüber den Verzicht auf Territorien versprochen, die das zaristische Rußland China geraubt hatte, aber gewisse Gebiete davon stillschweigend ausgenommen. Uneingeschränkt hat es jedoch die entschädigungslose Rückstellung der Ostchinesischen Bahn zugesagt.

Als es dazu kommen sollte, hat man nicht nur allerhand Bedingungen gestellt, von denen früher nie die Rede gewesen war, sondern auch von nun an die alte Note nur mit Auslassung des in ihr enthaltenen Satzes über die Ostchinesische Bahn abgedruckt! *Karachan*, der Verfasser der Note, hat 1923 ausdrücklich geleugnet, daß darin dieser Satz enthalten gewesen sei, wiewohl er in einer Moskauer Veröffentlichung aus dem Jahre 1919 gedruckt vorlag.

Der Beweis, daß die Praxis Lenins auch nicht einmal mit seinen so biegsam und opportunistisch formulierten Theorien in Übereinstimmung war, ist verhältnismäßig leicht erbracht. Man kann dem Verfasser zustimmen, wenn er sagt, daß die außenpolitischen Fehler der Sowjetunion von den vielen Fehlern der anderen Staaten überkompensiert wurden. Man wird ihm kaum folgen können, wenn er davon spricht, erst „der 1939 bis zum Krieg sich steigernde Hader zwischen den nichtkommunistischen Großmächten“ habe der Sowjetunion die Chance gegeben, „weltpolitisch einen großen Sprung nach vorn zu machen“. Hier gibt er ungewollt und indirekt der sowjetischen These recht, derzufolge alle Geschichte nur eine Geschichte von Kriegsvorbereitungen gegen die Sowjetunion sei. Nicht der bis zum Krieg sich steigernde Hader zwischen den nichtkommunistischen Großmächten, nämlich der Kampf zwischen Demokratie und Faschismus, hat die sowjetischen weltpolitischen Erfolge möglich gemacht, sondern die Politik *Hitlers* allein.

Auch wenn man mit Interesse der Fortsetzung der Grottianschen Untersuchungen entgegensieht, kann man doch schon heute sagen, daß Chruschtschows Behauptung von der treuen Befolgung von Lenins Anleitung zum Handeln schon deshalb sachlich unrichtig ist, weil auch eine noch so extensive Auslegung der Leninschen Formeln der Problematik der Sechzigerjahre nicht gerecht werden kann. Lenins Diktum, man dürfe die Freiheitsbewegungen der Kolonialvölker nur unterstützen, „wenn diese Bewegungen wirklich revolutionär sind“ und den Kommunisten gestatten, „die Bauernschaft und die großen Massen der Ausgebeuteten im revolutionären Sinne zu erziehen und zu organisieren“, ist für Chruschtschow unanwendbar. Er muß alle anderen Erwägungen auf diesem Gebiet dem Hauptanliegen unterordnen, den demokratischen Gegenspielern des Kommunismus den Boden abzugraben und übersieht auch die Unterdrückung der kommunistischen Bewegung in „neuen“ Nationen. Daß aber Moskaus Haltung zur Frage der Kolonialvölker 1964 auch noch durch die panische Angst bestimmt werden würde, der Kommunismus chinesischer Observanz könnte auf diesem Gebiet Schlachten gegen Moskau gewinnen, hat keine von Lenins Anleitungen zum Handeln voraussehen vermocht.

*Dr. J. W. Brügel*

ERNST NIEKISCH  
OST UND WEST

Unsystematische Betrachtungen. Holsten-Verlag, Hamburg  
1963. 99 S., brosch. 5,80 DM.

BODO SCHEURIG

DAS SOWJETISCHE DEUTSCHLANDBILD

Darstellung, Auseinandersetzung, Kritik. Holsten-Verlag,  
Hamburg 1963. 57 S.

Niekischs Broschüre wurde 1947 schon einmal veröffentlicht. Sie wurde geschrieben in einer Zeit, in der sich herausstellte, daß das Einverständnis zwischen den Westmächten und der Sowjetunion die Niederwerfung des Dritten Reiches nicht überdauern sollte. Der eigenwillige und tapfere Ernst Niekisch wollte „aufweisen, wie ein Wesensunterschied zwischen Ost und West zwar vorhanden sei, wie er aber keineswegs notwendigerweise politische Feindschaft begründen müsse, sondern geradezu dem deutschen Volk auferlege, zwischen den Gegensätzen zu vermitteln“ (S. 7).

Inzwischen ist Deutschland geteilt. Die Bundesrepublik hat sich dem Westen eingegliedert. Die DDR ist Teil der Sowjetmacht geworden. Wie soll ein so entzweites Deutschland Vermittler zwischen Ost und West sein? Niekisch fragt: „Ist hier noch etwas gutzumachen? Erhoffen läßt es sich nur, wenn das deutsche Volk wieder ein besseres Verhältnis zur Sowjetunion zu gewinnen vermag“ (S. 7). Darin ist dem Verfasser wohl zuzustimmen.

Im übrigen ist es nicht leicht, seinen „unsystematischen Betrachtungen“ gerecht zu werden. Da findet der Leser ausgezeichnete Bemerkungen über „Mystik“, die in ihrer Kürze und Klarheit zu dem treffendsten und schönsten gehören, was hierzu geäußert wurde: „Wo die Mystik ihren Bereich ausdehnt, verliert der denkende Geist an Boden; immer versteckt sich hinter der mystischen Expansion ein Anschlag gegen die Würde des Menschlichen, seine Freiheit, seine Selbstbestimmung und Unabhängigkeit“ (S. 28 f.). „Immer ist Mystik das Feigenblatt, das bedenkliche Blößen gesellschaftlicher Zustände verhüllt. Der Schluß vom Vorhandensein mystischer Denksysteme auf Sicherungsbedürfnisse einer vernunftwidrigen gesellschaftlichen Ordnung trifft immer ins Schwarze. Die Mystik ist der Dampf, der solche gesellschaftlichen Landschaften vernebeln soll, die vor dem klaren Auge als Sumpf und Wüste entlarvt würden. Die Mystik ist allerwege der Lückenbüßer, der dort einspringt, wo drückende Privilegien sich mit klaren Gründen nicht zu rechtfertigen vermögen“ (S. 29 f.). „Der Mystiker... glaubt, fern aller Wirklichkeit zu stehen: er täuscht sich. Indem er dem Verdunkelungsbedürfnis einer gesellschaftlichen Wirklichkeit Rechnung trägt, gibt er geradezu aufschluß-

reiche Winke, der Wirklichkeit auf die Spur zu kommen; wo er, hoch in den Lüften, um sein Geheimnis kreist, weiß man sogleich, daß irgendwo ein sozialer Ordnungszustand faul ist und Aasgeruch verbreitet“ (S. 30). Wer weiß hiergegen Argumente?

Andererseits enthält diese Schrift auch Stellen, die mir dunkel bleiben. Wieso tragen alle radikalen demokratischen Strömungen „irgendwie östliches Gepräge“? Ist die „Gleichmacherei“, das Egalitätsprinzip, wirklich „eine Erscheinungsform jener primitiven Elementarität, die wie ein Urgrund und Schoß der großen Mutter im Dunkel läßt, was aus ihr noch hervorbrechen wird“ (S. 15)? Schimmern hier nicht ehrenwerte, aber doch anachronistische Elitenvorstellungen durch, die an die Formel „Preußentum und Sozialismus“ erinnern?

Wie gut, wenn man dann wieder Sätze lesen darf wie diesen: „Die Anarchisten sind dem Bürger deshalb peinlich, weil sie vor das Auge rücken, worauf der Bürger eigentlich hinaus will“ (S. 74), oder die über den Grundsatz der individuellen Freiheit am Schluß des Buches (S. 97 f.). So sollte das Buch als eine Herausforderung zum Denken und Sprechen verstanden werden, eine Herausforderung, von der man wünscht, daß sich ihr viele stellen mögen. —

Ähnliche Absichten wie Ernst Niekisch hat *Bodo Scheurig*. Auch er meint, wir müßten im deutsch-sowjetischen Verhältnis einen neuen Anfang wagen und uns um Verständigung mit den Völkern der Sowjetunion bemühen (S. 6). Anhand der sowjetischen Deutschlandpolitik will er das sowjetische Deutschland-Bild interpretieren und kritisieren. Seiner Auffassung nach beweisen Theorie und Praxis der Sowjetpolitik: „Moskau fühlt sich nur vor Deutschland sicher durch die Sowjetisierung Deutschlands“ (S. 13). Ich muß gestehen, mich überzeugt diese These nicht. Es mag sein, daß Moskau auch heute noch Furcht vor Deutschland empfindet (S. 25); ob aber zur Überwindung dieser Furcht der Sowjetpolitik Deutschlands Sowjetisierung als unumgänglich erscheint, wird in Scheurigs Studie nicht bewiesen. Umgekehrt kann ich den Marxismus-Leninismus auch nicht für das große Hindernis halten, das von seiten der Sowjets eine Verständigung zwischen Deutschland und der Sowjetunion hemmt. Hat sich doch der Messianismus im Marxismus-Leninismus zugunsten eines handfesten Revisionismus mehr und mehr verflüchtigt. Das entscheidende Hindernis für eine Verständigung zwischen Deutschland und der Sowjetunion scheint mir die Teilung Deutschlands zu sein. Wie diese überwunden werden soll, weiß ich nicht. Sie wird nur im Rahmen einer kapitalistischen oder sozialistischen Neuordnung ganz Europas möglich sein. Für beide Lösungsvorschläge fehlen

jedoch zur Zeit die machtpolitischen Voraussetzungen.

Abgesehen von diesen Einschränkungen kann jedoch auch Scheurigs Schrift als ein ernsthafter Versuch, ein neues Verhältnis zur Sowjetunion vorzubereiten, dankbar begrüßt werden.  
*Dr. Wilfried Gottschalch*

#### GEORGE ORTELL MEIN KATALONIEN

Rütten & Loening Verlag, München 1964. 303 S., Ln. 19,80 DM.

Endlich liegt dieses wichtige Buch aus dem spanischen Bürgerkrieg auch in einer deutschen Ausgabe vor. Es ist ein besonders wertvoller Beitrag zum Verständnis der inneren Auseinandersetzungen im republikanischen Lager. Die spanischen Erfahrungen des Freiwilligen Orwell sind unerläßliche Voraussetzung für die meisterhaften Bücher des englischen Dichters der „Tierfarm“ und „1984“.

Orwell kam in Gesellschaft englischer linkssozialistischer Freiwilliger im Herbst 1936 in das revolutionäre Barcelona und ging mit ihnen zu den sozialistisch revolutionären Milizen der POUM (Arbeiterpartei für marxistische Einheit). Es war die Zeit, als es noch keine reguläre, einheitliche Armee gab, sondern Parteien und Gewerkschaften Milizen unterhielten, die den Kampf gegen den Faschismus führten. Orwell wollte gegen den Faschismus kämpfen, alles andere schien ihm unerheblich.

Seine Schilderung des Krieges an der Front von Aragon gehört zum Besten und Menschlichsten, das je über den Krieg geschrieben wurde. Da gibt es keine Phrasen, kein Heldentum, auch kein revolutionär ausgeschmücktes. Orwell beschreibt den langweiligen, dreckigen, lausigen, stinkenden Krieg an seiner Front, an der wenig geschieht. Er gesteht seine Angst ein, nicht so sehr vor dem Tod als vor der Kälte und seinen Ekel vor Schmutz und Unrat.

Orwell war nach Spanien gegangen, um gegen den Faschismus zu kämpfen. Er möchte den Krieg nicht nur erleiden, sondern entschließt sich, um zu kämpfen, an die Front von Madrid zu gehen. Doch gerät er ungewollt in die Strudel des Bürgerkriegs in Barcelona im Mai 1937, wo tagelang Barrikadenkämpfe zwischen Kommunisten und Revolutionären, mit vielen Toten auf beiden Seiten, toben.

Orwell kämpft an der Seite seiner revolutionären Kameraden, bemüht sich, das sinnlose Blutvergießen einzudämmen und neigt zunächst dazu, viele der kommunistischen Thesen über die Notwendigkeit eines einheitlichen Kommandos, einer einheitlichen

Armee, einer Begrenzung des Kampfes auf die Erhaltung der demokratischen Republik für richtig zu halten. Meisterhaft beschreibt er die Auseinandersetzung mit sich selbst, die seine Auseinandersetzung mit den Kommunisten in Wirklichkeit war. Langsam, von der Kritik an den barbarischen Methoden, die ihn abstoßen, dringt er zum Kern der Probleme vor und überwindet seine Zweifel an der Notwendigkeit des revolutionären Kampfes, da das Volk seine Errungenschaften, die es selbst erkämpft hat, verteidigt und nicht eine abstrakte Idee einer Republik.

Dennoch möchte Orwell für Madrid kämpfen. Aber er wird nicht dorthin kommen, denn der freiwillige Idealist ist für die Kommunisten, deren unheilvoller Einfluß nach den Maikämpfen in Barcelona wächst, ein Feind mindestens so schlimm wie die Faschisten, wenn nicht schlimmer. Er muß heimlich, getarnt, das Land verlassen, für das er gekämpft hat und sein Leben zu geben bereit war, um nicht als „Trotzkist“ oder „Agent“ umgelegt zu werden.

Der schreckliche Mißbrauch von Freiheitskämpfen für russische Interessen, in der schlimmsten Zeit stalinistischer Macht, wurde in Westeuropa im spanischen Bürgerkrieg zum erstenmal in großem Stil demonstriert. Gerade weil Orwell diese Politik zunächst nicht durchschaute und damit für viele Menschen jener Zeit typisch ist, wird sein Ringen ein Lehrstück, das nicht nur von historischem Interesse ist.

Nach dem guten Buch von *Hugh Thomas*: Der spanische Bürgerkrieg (besprochen in Gewerkschaftliche Monatshefte 5/1963), das erfreulicherweise nun für 16,80 DM in der Büchergilde Gutenberg erschienen ist, ist das Buch von Orwell ein weiterer Beitrag, den alle lesen sollten, die den spanischen Bürgerkrieg verstehen wollen.

Schade, daß das Buch recht lieblos herausgegeben wurde. Bei weiteren Auflagen sollte auf ein Inhaltsverzeichnis und Fußnoten, die zum Verständnis gerade in Deutschland notwendig sind, nicht verzichtet werden. *Peter Blachstein*

#### GERHARD HERM AMERIKA EROBERT EUROPA

Econ-Verlag, Düsseldorf—Wien 1964. 480 S., 81 Abb., Ln. 24,80 DM.

Die „Amerikanisierung“ Europas ist ein bekannter Vorgang, an den sich sowohl diesseits wie jenseits des Atlantiks mehr oder weniger kritische Vorbehalte anknüpfen. Wie sehr das innerhalb der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ein Prozeß wechselseitiger Beeinflussung und Durchdringung im Laufe von Jahrhunderten geworden ist, schildert dieses Buch.

Der Verfasser gliedert den historischen Ablauf der Eroberung in 13 Kapitel, deren Überschriften immer wieder mit dem Wort „Exportware“ beginnen. Aus dieser, den Industrie feudalismus kennzeichnenden Vokabel ergibt sich die jeweilige Interpretation der Fakten und Begriffe, als da sind: Freiheit, Glück, Totalitarismus, Mythos, Illusion, Krise u. a. m. Das Hin und Her des andauernden Integrationsprozesses wird an einer Fülle von kaum bekannten Einzelheiten, an sinnfälligen Beispielen und originellen Rückschlüssen in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit sichtbar gemacht. Dabei werden die Erscheinungsformen des modernen Pluralismus mit soviel Kritik bedacht, wie es die grundsätzliche Bejahung des westlichen Herrschaftssystems zuläßt.

Das Schlußkapitel des Buches trägt die Überschrift „Exportware Kapitalismus“. Es beschäftigt sich mit der zweiten industriellen Revolution, mit der „antikapitalistischen Stimmung“ und mit dem Versuch, diese mit der „neuen Wissenschaft von den zwischenmenschlichen Beziehungen abzufangen“. Solange das Kapital nicht realpolitisch begriffen, sondern als Erscheinungsform „einer unsichtbaren, ungreifbaren, fast schon immateriellen Substanz“ mythologisiert wurde und wird, konnte es zwar einen Teil Europas erorbern — wer aber die Welt erobern wird, bleibt eine offene Frage.

*Hermann Lücke*

#### WERDEN

Jahrbuch für die deutschen Gewerkschaften. Bund-Verlag GmbH, Köln 1964.

Schon in den vergangenen Jahren erschien uns dieses Jahrbuch in seinen politischen und literarischen Texten und in seinem vorzüglichen Illustrationsteil so geglückt, daß wir Sorge hatten, ob dieses Niveau immer wieder erreicht werden könnte. Unsere Befürchtungen waren überflüssig: *Werden 1964* ist auf der ganzen Linie noch einmal ein großer Schritt vorwärts.

Was auf diesen 225 Textseiten und den vielen hervorragenden Bildtafeln geboten wird, ist so vielseitig, daß wir darauf verzichten müssen, auch nur die Titel und Autoren aufzuzählen oder etwa einzelne Arbeiten herauszuheben. Höchstens die Themenkreise kann man andeuten: Der Band führt den Leser in eine ganze Reihe Länder (USA, Brasilien, Skandinavien, Schweiz, Nordafrika usw.), er behandelt so gut literarische und andere künstlerische wie wirtschaftliche, politische, soziologische Probleme, er hält in Dokumenten und Bildern wichtige Erinnerungen fest, er bietet so reiche Belehrung und Anregung wie gute Unterhaltung, so daß man gewiß keinen einzigen Beitrag ungelesen überblättern wird.

Bei aller Freude über diesen wohl gelungenen Band drängt sich die Frage auf: Wann wird endlich der Verlag diese Jahrbücher, die so hervorragend die deutschen und ausländischen Gewerkschaften und ihre Kulturarbeit repräsentieren, durch den Buchhandel einem großen Leserkreis zugänglich machen? Eine bessere Visitenkarte des DGB ist nicht denkbar.

*Dr. Walter Fabian*

#### BODO MANSTEIN ATOMARE GEFAHR UND BEVÖLKERUNGSSCHUTZ

Wahrheit und Legende. J. Fink-Verlag, Stuttgart 1963. 68 S., kart. 4,80 DM.

In diesem Taschenbuch untersucht Dr. Bodo Manstein den Wert jener Maßnahmen, die unter den wechselnden Bezeichnungen Luftschutz, Zivilschutz oder Bevölkerungsschutz seit einiger Zeit von der Bundesregierung vorbereitet werden und deren rechtliche Fixierung in den Nebengesetzen der geplanten Notstandsverfassung erfolgen soll.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der bekannte Arzt seine langjährigen Forschungen über die atomare Gefahr (und ihre Verharmlosung!) einmal kurz und allgemeinverständlich zusammengefaßt hat. Manstein schildert detailliert die technische Entwicklung der verschiedenen Vernichtungsmittel, er durchforscht kritisch den „Wirrwarr der strategischen Konzeptionen“ und kommt zu dem Ergebnis, daß die Annahme verfehlt ist, am Tage des „Ernstfalls“ würden in Europa etwa nur herkömmliche Waffen verwandt, die großen Bomben hingegen ausgespart werden.

Bei der Erörterung eventueller Schutzmöglichkeiten unterscheidet der Verfasser zwischen einem menschenwürdigen Weiterleben und einem bloßen Überleben. Er bezweifelt den Sinn von Evakuierungen, da im eng begrenzten und dicht besiedelten westeuropäischen Raum von keiner Region vorhergesagt werden könne, aus welchen strategischen oder wirtschaftlichen Gründen sie im Kriegsfall beschossen oder verschont würde. Auch den Wert von Schutzbauten verneint Dr. Manstein schon allein deswegen, weil nach der Entfesselung eines nuklearen Krieges zwischen dem Abschluß und dem Einschlag einer Rakete nur eine halbe Minute vergeht und daher faktisch keine Warnzeit existiert, in der die Bunker aufgesucht werden könnten. Vor allem aber: Nach einem Verlassen des Schutzraumes gibt es auf der atomverseuchten Oberfläche keine Chance menschenwürdigen Weiterlebens.

Besondere Beachtung verdient der Verfasser, wenn er befürchtet, daß in der Vorbereitung auf kriegerische Verwicklungen die Möglichkeit liegt, Vorwände zur Handhabung

totalitärer Methoden zu schaffen. „Daher ist die Gefahr ständig über uns, daß auch in der Demokratie durch künstlich erzeugte Spannungen unter Wahrung der demokratischen Fassade Übergänge zum totalitären System geschaffen werden. Der unter falschem Sicherheitsvorzeichen segelnde Zivilschutz wird von uns als ein solcher Schrittmacher durch den Einbau in das Notstandsgesetz angesehen. Er bringt nichts, aber er bindet uns.“ (S. 61)

*Fritz Vilmar*

ULRICH NOACK

#### GEIST UND RAUM IN DER GESCHICHTE

Musters Schmidt-Verlag, Göttingen 1961. 250 S., Ln. 26,80 DM.

Der Würzburger Historiker Ulrich Noack, der mit seinem Nonkonformismus im Lauf der Jahrzehnte die verschiedensten Simplifikateure gegen sich aufgebracht hat, legte mit diesem Buch nach langer Lehrtätigkeit und früheren verdienstlichen Arbeiten über den englischen Liberalismus eine weltgeschichtliche Gesamtkonzeption von bemerkenswerter Weite vor. Noack gehört nicht zu jenem Gelehrtentyp, der sich in der Darstellung geschichtlicher Einzelvorgänge und in der Quellenforschung erschöpft, sondern zu jenen durch *Toynbee* wieder zu Ehren gekommenen spekulativen Historikerköpfen, denen vor allem an der Ausdeutung der geschichtlichen Abläufe und ihrer geschichtsphilosophischen Einordnung liegt. So bringt er in dem vorliegenden Buch eine neue und fruchtbare Fragestellung, nämlich die nach der „Stabilisierung der historischen Räume“ und damit überhaupt nach der Bedeutung des Raumes als historischem Entwicklungsfaktor.

Im Weltmaßstab sieht Noack solche Raumstabilisierung besonders in der Pazifizierung des jahrtausendealten Unruheherds der eurasischen Steppen durch Rußland und China, in die sich in beiden Ländern das alte und das neue Regime teilen, und in der Übertragung der abendländischen Kultur auf den amerikanischen Kontinent. Europa mit seinen Nationalstaaten gilt ihm als „Sonderfall“ und erst recht Deutschland, dessen vier Hauptstämme — Bayern, Sachsen, Schwaben und Franken — ihr historisches Schicksal durch die Bindung an drei verschiedene Räume, die Einzugsgebiete des Rheins und der Donau und die „Ebene der parallelen Ströme“, bestimmt sahen.

Gerade bei der Betrachtung der europäischen und deutschen Geschichte bricht Noacks Spekulierfreudigkeit allerdings immer wieder durch, er schreibt sozusagen Geschichte im Konjunktiv, erörtert, was hätte werden können, wenn es anders gewesen wäre, stellt von ihm als sinnvoll angesehene historische Perspek-

tiven retrospektiv der geschichtlichen Realität gegenüber, kommt aber so auf manchen Serpentinewegen des Gedankens schließlich doch zu einer vernünftigen Wertung des deutschen Gegenwartsschicksals und damit auch zu dem Ziel, das er sich im Untertitel des Werkes setzt, zur „Einordnung der deutschen Geschichte in den Aufbau der Weltgeschichte“.

Der letzte Teil des übrigens mit reichlichem Textkartenmaterial ausgestatteten Werkes bildet eine recht originelle und konsequent durchgeführte Skizze der abendländischen Geschichte im Rhythmus der menschlichen Lebensalter und der Aktivitätsperioden der einzelnen Generationen. Nachdem der Autor Raum und Geist als die eigentlich geschichtsbildenden Faktoren angenommen hat, gelangt er so zu einer Zeitgliederung in Epochen und Aeonen. Ein anregendes Buch, das allerdings in die Hand vorgebildeter kritischer Leser gehört.

*Walter Gyssling*

MARTIN L. GROSS

#### DIE SEELENTESTER

Econ-Verlag, Düsseldorf—Wien 1963. 320 S., Ln. 19,80 DM.

„Die Versuche, den Menschen zu testen, seine Fähigkeit und seinen Charakter zu messen oder vorauszusagen, was er morgen tun wird und warum, sind so alt wie die Menschheit selbst. Das Seelentesten im Großen, gleichsam als Gewerbe, ist jedoch ein Phänomen des 20. Jahrhunderts... In den USA hat es bereits Formen angenommen, daß kein Mensch sich mehr vor Testverfahren schützen kann, weder die Kinder in den Schulen noch die Generaldirektoren großer Konzerne.“ So steht es knapp und präzise in dem Klappentext. Und diese Feststellung wird von Seite zu Seite mehr erhärtet. *Gross* erläutert, wie die Tester versuchen, das Idealbild eines Vertreters, eines leitenden Angestellten im Werbebüro, eines Ingenieurs, ja sogar eines Redakteurs „aufzuspüren“, um jeden Bewerber nach mehr als fragwürdigen „Test-Batterien“ auf seine Eignung für diesen Beruf, ja, auf seine Eignung für die Mitarbeit in einer einzelnen Firma zu testen.

Diese Testverfahren, reine Frage- und Antwortspiele, die schriftlich beantwortet werden müssen, ferner die Deutung von Tintenklecksen durch Pseudowissenschaftler und ähnliche Experimente untersucht und kommentiert der Autor treffend. Über drei Jahre sammelte *Gross* interessante Einzelfälle und faßte sie zu einer Anklage gegen die „Seelenschnüffelei“ zusammen. Dabei notierte er so charakteristische Symptome, wie beispielsweise die Tatsache, daß wenig kulturelles Interesse eine Art Leitbild für leitende Angestellte in den USA ist. Die Tester gehen von der Voraussetzung

aus, daß dieses Interesse den Angestellten von seiner bezahlten Beschäftigung — die Feder sträubt sich, „Beruf“ zu schreiben — ablenkt. Bedenkt man, daß jeder Stellenbewerber in den USA diese „Modekrankheit“ Test überstehen muß, ehe er den „Segen“ eines Personalchefs erhält, so wird deutlich, daß nicht Können, Persönlichkeit und Gesundheit (auch die wird getestet) entscheidend für die Einstellung sind, sondern das Gutachten der Tester, die den Bewerber oft nie gesehen haben. Gross sieht in dieser „Test-Pest“ eine sehr große Gefahr, weil der diskriminierende „Schnüffeltest“ jede Individualität als „Versager“ einstuft und auf dem Wege ist, die Kulturlosigkeit zum Prinzip zu erheben.

Heinz E. O. Hartmann

#### JOHN KENNETH GALBRAITH

##### DER GROSSE KRACH 1929

Die Geschichte einer Illusion, die in den Abgrund führte. Seewald Verlag, Stuttgart 1963, 266 S., Ln. 16,80 DM.

Selten nur fällt es dem Rezensenten so leicht, seinen Verriß zu formulieren, wie bei diesem Buch. Getrost kann er sich an den Klappentext halten und dem Buch genau das Gegenteil von dem bescheinigen, was der Schreiber dort sich einfallen ließ. Nein, dies ist keine „fesselnde Reportage“, sondern schlicht langweilig, keine „treffsichere“, sondern eine denkbar unsichere „Analyse“, keine „scharfsinnige“, sondern schon deshalb verschwommene „Diagnose“, weil sie sich einseitig auf die Spekulation und das Geschehen an der Börse konzentriert. Obwohl unter den „fünf schwachen Punkten . . .“, die mit dem nachfolgenden Unglück in sehr engem Zusammenhang stehen“ (S. 243), die „schlechte Einkommensverteilung“ und der „Zustand der Außenhandelsbilanz“ zu Vergleichen mit der Situation der Bundesrepublik anregen, ist dieses Buch — leider — auch alles andere als eine „unüberhörbare Warnung“. Das einzig Bewundernswerte an ihm bleibt die Naivität des Verlages, der in ein paar kompilierten Phrasen Prof. Dr. Ludwig Erhards „Leitsätze“ erblickt und dazu stolz verkündet, das Buch unterstütze wirkungsvoll dessen Politik.

Ein großes Thema, das wie kaum ein zweites zum Ausgang einer Kritik der kapitalistischen Wirtschaftsordnung dienen könnte, wurde vertan. — Kaum zu glauben ist, daß dieses Buch von einem so renommierten Nationalökonom noch oder erst 1961 veröffentlicht sein soll. Den beiden „erfahrenen Wirtschaftspublizisten“ aber, welche die deutsche Ausgabe „bearbeiteten“, kann man keinen größeren Gefallen tun, als ihre Namen zu verschweigen. Daß Quellen und Register fehlen, versteht sich nach alledem von selbst.

Hermann Meier-Cronmeyer

#### ORDO

Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. Vierzehnter Band. Begründet von Walter Eucken und Franz Böhm. Herausgeber: Franz Böhm, Friedrich A. Lutz, Fritz W. Meyer. Verlag Helmut Küpper vormals Georg Bondi, Düsseldorf und München 1963. 437 S., Ln. 53,80 DM.

Der 14. Band des ORDO-Jahrbuches enthält eine Reihe politischer Beiträge, während der Rezensent von dem Jahrbuch der Neoliberalen für 1963 mehr Beiträge zu den Problemen der Konjunkturpolitik erwartet hätte. Doch lediglich der Aufsatz von *Ernst Dürr*, „Ordnungsprobleme der Konjunkturpolitik“, ist diesem Problem gewidmet, und er beschränkt sich auf eine reichlich abstrakte Untersuchung der Möglichkeiten, „durch eine Ordnungsautomatik im Geldwesen“ die „Ermessensentscheidungen staatlicher Träger der Konjunkturpolitik“ zu ersetzen.

Unter den politischen Beiträgen gibt es dagegen drei, die es verdienen, herausgehoben zu werden. Die ersten beiden in negativem, der dritte im positiven Sinne. Es sind dies die Aufsätze von

- a) *Edith Eucken-Erdsiek* „Totalitäre Herrschaft in der Wandlung“,
- b) *Wilhelm Röpke* „Die Nationalökonomie des ‚New Frontier‘“,
- c) *Fritz Machlup* „Das Transferproblem: Thema und vier Variationen“.

Zu a): Der Beitrag von Frau *Eucken-Erdsiek* ist so simpel vereinfachend, daß es schwerfällt, die gebotene Höflichkeit des Rezensenten zu wahren. Wer zu Beginn eines Aufsatzes über die Wandlungen totalitärer Herrschaft auf den Nationalsozialismus hinweist und dazu schreibt, „daß den Anfängen die spätere schlechte Entwicklung von vornherein nicht unbedingt anzusehen war“, der hat sich mit der Entstehung des Nationalsozialismus so unvollkommen befaßt, daß er sich für dieses Thema disqualifiziert. Die weiteren Ausführungen bestätigen dann auch diesen Eindruck. Es werden die auch bei noch so vorsichtiger Betrachtung nicht zu übersehenden Wandlungen in der Sowjetunion negiert; die Gleichung *Walter Euckens* von der unbedingten Übereinstimmung totalitärer Herrschaft mit der Zentralverwaltungswirtschaft wird pauschal auf die Sowjetunion übertragen (obgleich gerade diese Gleichung Frau *Eucken-Erdsiek* bedenklich stimmen müßte, wenn sie berücksichtigt hätte, daß gerade in jüngster Zeit in vielen Bereichen eine Abkehr von der völlig zentralgelenkten Wirtschaft in der Sowjetunion erfolgt ist). In dieser ungunstigen Vereinfachung, die dem sowjetischen Herrschaftssystem jede Möglichkeit der Wandlung abspricht, kann dieser Aufsatz nicht von Nutzen sein. Es bleibt nur zu hoffen, daß er — vor allem in Ländern wie Polen und Jugoslawien — nicht gelesen wird.

Zu b): Auf der gleichen beschränkten politischen Ebene liegt der Aufsatz *Wilhelm Röpkes*, der im Untertitel eine „allgemeine Deutung der Regierung *Kennedys*“ verspricht. Nur mit fassungslosem Staunen vor soviel Ignoranz kann der Rezensent — der immer noch nicht ohne Erschütterung an jenen Tag in Texas denken kann, der den hoffnungsvollsten politischen Stil des 20. Jahrhunderts jäh beendete — bei Röpke lesen, daß dem politischen Stil der Regierung *Kennedys* „müde Dekadenz, bestenfalls ein robustes Hinfristen“ bescheinigt wird. Es erübrigt sich fast, nach dieser Einleitung auf die lange Reihe der Mißdeutungen der Politik *Kennedys* einzugehen, die auf den 27 Seiten des Röpke'schen Aufsatzes zu finden sind. Es wird von „verletzender Unbeherrschtheit des Tones“ gesprochen, von der „erpreßten Lohnerhöhung“ in der Stahlindustrie und davon, daß die „Ideologie der praktischen Politik“ *Kennedys* „auffallende Merkmale einer Richtung aufweist, die als Sozialismus (in einem traditionellen Sinne) bezeichnet werden kann“.

Der Beweis für die letzte These wird damit geführt, daß *Kennedys* Politik „solchen unbequemen Staatsmännern wie *de Gaulle* und *Adenauer*, gar nicht zu reden von *Salazar*, das Leben sauer macht, während sie die ganze Sonne ihrer Gunst den *Fanfani*s, den *Brandts* e tutti quanti zuwendet“. Dieser Satz erspart jeden weiteren Kommentar. Wer den freundlichen Umgang mit dem Diktator *Salazar* für das Kennzeichen einer freiheitlichen Politik hält, dagegen die Zusammenarbeit mit *Brandt* als doktrinären Sozialismus auslegt, der hat seine Ignoranz so offenkundig gemacht, daß jede weitere Diskussion überflüssig wird.

Zu c): Der dritte hervorzuhebende Aufsatz ist glücklicherweise sehr anderer Art, und er liefert einen vorzüglichen Beitrag zu der gegenwärtigen Diskussion um die weltweiten Zahlungsbilanzprobleme. *Fritz Machlup* hat in seiner fundierten Abhandlung die Belastungen einzelner Volkswirtschaften durch unentgeltliche Leistungen untersucht, und zwar stellt er einander gegenüber:

Die Belastungen Englands von 1793 bis 1816,  
die französischen Leistungen an Deutschland von 1871 bis 1875,  
die Leistungen Deutschlands aufgrund des Friedensvertrages von Versailles (1919), die unentgeltlichen Leistungen der USA von 1950 bis 1963.

*Machlup* stellt den absoluten Zahlen dieser vier Staaten zu vier verschiedenen Zeiten jeweils die Relationen zum Volkseinkommen und zum Volumen des Außenhandels gegenüber. Diese Relationen machen die kaum irgendwo bekannte Tatsache deutlich, daß die so oft beklagten — und gelegentlich selbst für das Entstehen des Nationalsozialismus verantwort-

lich gemachten — Reparationslasten Deutschlands nach dem ersten Weltkrieg im Vergleich zu den Belastungen anderer Staaten recht harmlos waren. Wenn man die Belastungen der angeführten vier Staaten in den angegebenen Zeiträumen auf den Jahresdurchschnitt umrechnet, so ergibt sich folgendes Verhältnis der unentgeltlichen Leistungen zum Volkseinkommen und Handelsvolumen:

Großbritannien	Verhältnisse von Zahlungen an das Ausland zum	
	Volkseinkommen in vH	Handelsvolumen in vH
1806—1816	2,7	9,3
Frankreich 1872—1875	5,6	16,0
Deutschland 1924—1932	2,5	6,4
Vereinigte Staaten 1949—1961	3,0	34,2

Sowohl in der Relation zum Volkseinkommen als noch mehr in der zum Handelsvolumen erscheint die deutsche Belastung als die geringste. Die härteste dagegen ist die der Vereinigten Staaten; zwar liegt die durchschnittliche Belastung niedriger als die Frankreichs von 1872—1875, aber sie erstreckt sich jetzt schon über einen Zeitraum von fast 15 Jahren, während die französischen Leistungen in drei Jahren vollendet waren. Der unverhältnismäßig große Anteil der amerikanischen Leistungen am Handelsvolumen erklärt auch die permanente Zahlungsbilanzkrise der USA. (Und dem Ansehen der Bundesrepublik täte es sehr gut, durch Importerleichterungen einen Beitrag zur Behebung dieser Krise zu leisten.)

*Fritz Machlup* und die Herausgeber des *ORDO*-Jahrbuches verdienen Dank und Anerkennung für diesen Beitrag, der sehr geeignet ist, falsche Vorstellungen über deutsche Wiedergutmachungsbelastungen zu revidieren, und die Herausgeber des *ORDO*-Jahrbuches wären gut beraten, wenn sie in den folgenden Ausgaben mehr Artikel dieser Art und weniger von der Sorte der obengenannten bringen würden.  
*Dr. Herbert Ehrenberg*

RUDOLF S T Ü C K E N  
DEUTSCHE GELD- UND  
KREDITPOLITIK 1914 BIS 1963

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1964. V/341 S., brosch. 21,— DM, Ln. 25,— DM.

Dieses Buch ist bereits in seiner dritten Auflage erschienen. Das spricht für das große Interesse, welches ihm entgegengebracht wird. Wir können dieses Interesse verstehen und teilen es. Schließlich behandelt es einen Zeitraum, der die beiden Katastrophen der Welt-



kriege mit den sich jeweils daranschließenden Perioden des wirtschaftlichen Zusammenbruchs und Wiederaufbaues umfaßt, also eine Ara, die uns alle irgendwie gezeichnet hat. Man könnte dieses Buch auch zwanglos in die genannten Abschnitte unterteilen, ohne an der detaillierteren Kapitelfolge etwas abändern zu müssen. Vielleicht sollte das — der Übersichtlichkeit halber — in einer vierten Auflage geschehen.

Für den Laien ist das vorliegende Werk wohl kaum geeignet. Es setzt eine fachkundige Leserschaft voraus. Die theoretische Basis, auf der sich der Verfasser bewegt, ist die — keineswegs mehr allgemein anerkannte — „Quantitätstheorie“ *Fisher'scher* Prägung. Diese mag zwar didaktisch bei der Darstellung von gewissen Grenzstationen recht brauchbar erscheinen, doch sollte man bei der Argumentation besonders mit der ominösen Größe der „Umlaufgeschwindigkeit“ recht vorsichtig verfahren. Jedenfalls heute, wo die Geldtheorie ihrem überkommenen Gewand entwächst und in die moderne „Ertrags- bzw. Liquiditätstheorie“ hineinmündet. Es ist schade, daß der Autor diesen Perspektiven nicht die geringste Bedeutung beimißt.

Selbstverständlich können bei der kritischen Darstellung wirtschaftspolitischer Entwicklungen Werturteile nicht fehlen. Anders würde ein solches Buch gar nicht erst geschrieben zu werden brauchen. Stucken ist mit seinen Werturteilen bemerkenswert zurückhaltend. Er beschränkt sie aufs Notwendigste und begründet sie umfassend. Auch verfällt er nie in den Fehler rückblickender Allwissenheit, sondern beläßt den schwierigen Situationen von seinerzeit ihre Schwierigkeiten. Damit wird er der Zeit und ihrer Darstellung gerecht, und das macht das Buch so lesens- und empfehlenswert. *Dr. Johannes Kasnacich-Schmid*

**KARL FR. HAGENMÜLLER**  
**BANKBETRIEB UND BANKPOLITIK**

Im Rahmen des Lehrwerkes „Die Wirtschaftswissenschaften“, herausgegeben von Prof. Dr. Dr. h. c. Dr. h. c. Erich Gutenberg, als 11. und 12. Lieferung erschienen. Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1964. 312 S., im Einzelverkauf brosch. 24,90 DM, kart. 27,10 DM.

Der vorliegende Beitrag ist eine Einführung in die Bankbetriebslehre für alle Kreise, die sich mit dem bankbetrieblichen Problem befassen. Der Verfasser, dem die Geld- und Kredittheorie, die moderne Betriebswirtschaftslehre sowie die Arbeit der Bank und die in ihrem innerbetrieblichen Bereich auftretenden Fragen gleichermaßen vertraut sind, behandelt den schwierigen Stoff mit großer Gründlichkeit. Systematisch und umfassend werden die Strukturlehre, die Kapitalbeschaffung, Aktiv- und Dienstleistungsgeschäfte, das Rechnungs-

wesen und die Geschäftspolitik der Banken dargestellt, ohne hierbei der Gefahr des theoretischen Streites um Grenzpositionen und der persönlichen Deutung zu erliegen.

Das Werk ist eine unentbehrliche Grundlage zur Erforschung der Bankenwelt, die heute in so entscheidendem Maße mitverantwortlich ist für die Stabilität der Währung.

*Werner Weber*

**OTTO HINTNER**  
**WERTPAPIERBÖRSEN**

Im Rahmen des Lehrwerkes „Die Wirtschaftswissenschaften“, herausgegeben von Prof. Dr. Dr. h. c. Dr. h. c. Erich Gutenberg, als 20. Lieferung erschienen. Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1964. 142 S., im Einzelverkauf brosch. 11,60 DM, kart. 14,20 DM.

Das Wertpapiersparen ist seit geraumer Zeit durch intensive Werbung der Kreditinstitute und Maßnahmen des Staates Gegenstand ausführlicher Diskussionen innerhalb der Gewerkschaftsbewegung geworden. Erfahrungsgemäß sind jedoch Effektenbörsen und ihre Geschäfte für den Außenstehenden besonders schwer zu durchschauen und zu verstehen. Dieses Buch, das die festen „Spielregeln“ der Organisation und des Geschehens an der Börse in leicht faßlicher Darstellung klarlegt, wird mit dazu beitragen, auch die Arbeitnehmer in die Lage zu versetzen, Börsenberichte und Kurszettel mit Verständnis und Urteilsvermögen zu lesen.

Dem Leser wird ein ausreichender Einblick in die Tätigkeit der an den Wertpapierbörsen auftretenden Personen und in den Börsenablauf gegeben. So findet man unter anderem auch Erklärungen spezieller Börsenausdrücke, wie z. B. Kassageschäfte, Fixgeschäfte, Report-, Deport-, Vor- und Rückprämien-geschäfte, Stellageschäfte und Nochgeschäfte. Zur besseren Veranschaulichung wird die Beschreibung dieser Börsenvorgänge durch Zahlenbeispiele ergänzt. Hintner hat die Darstellung des Börsenablaufs umgeben mit weitgreifenden Ausführungen über Wesen und Arten der Börsen, über die Entwicklung der deutschen und der wichtigsten ausländischen Wertpapierbörsen und über die Organisation der deutschen Wertpapierbörsen. In einem besonderen Kapitel befaßt er sich außerdem mit den Arten der an den Börsen gehandelten Wertpapiere, wobei er zuerst den Begriff „Wertpapier“ in der Rechtslehre untersucht, um anschließend nach einer Klassifizierung der Wertpapiere die einzelnen Wertpapierarten zu beschreiben. Mehr zur Abrundung enthält das Buch ein kurzes Kapitel über die Geldmarkt-geschäfte der Banken, in dem unter anderem auch auf den Zusammenhang zwischen Geldmarkt und Kapitalmarkt hingewiesen wird.

Insgesamt vermittelt das Buch einen umfassenden Überblick nicht nur über die Wertpapierbörsen selbst, sondern auch über alle mit ihnen zusammenhängenden Fragen. Man spürt auf jeder Seite die in Bank- und Börsenfragen geübte Feder des Verfassers.

Werner Weber

LAVINIA JOLLOS – MAZZUCCHETTI  
DIE ANDERE ACHSE

Italienische Resistenza und geistiges Deutschland. Claassen Verlag, Hamburg 1964. 120 S., Paperback 7,50 DM.

Ein halbes Dutzend italienischer Autoren geben uns, angeregt von der italienischen Germanistin und Thomas-Mann-Übersetzerin Lavinia Jollos-Mazzucchetti, eine für uns sehr anregende (und beschämende) Darstellung des Widerstandes, der im faschistischen Italien auch in den finstersten Zeiten unter den italienischen Intellektuellen lebendig und wirksam blieb; und in bemerkenswerter Weise bewahrten sich diese italienischen Gelehrten und Schriftsteller, während ihr Land unter Hitlers Joch seufzte, den Glauben an das bessere, andere Deutschland. Die politische Bedeutung dieses schmalen Buches wird sehr klar im Nachwort von *Alfred Andersch* herausgearbeitet, aus dem einige Sätze zitiert seien:

„Der italienische Geist trat intakter in die Welt nach dem Kriege ein als der deutsche. Italien hatte sich bereits gesammelt. Es konnte sich auf eine Tradition des Widerstandes berufen, und es berief sich auf sie. Das geistige Deutschland, das überrannt worden war, das im Zustand nach einem Schock lebte, glaubte sich auf seine Geschichte des Exils, des Schweigens und der Opfer nicht berufen zu dürfen. Seine politischen Repräsentanten waren zu opportunistisch, um die Welt und ihr Volk daran zu erinnern, daß die Konzentrationslager bis 1939 ausschließlich von Deutschen gefüllt gewesen waren. Während es in

Italien einen lebendigen und allgemeinen Stolz auf die Resistanza gibt, verschweigt man in Deutschland eher den Opfergang deutscher Arbeiter, deutscher Juden, deutscher Schriftsteller und deutscher Offiziere. Erst spät und fast unwillig hat man wenigstens auf die fatale Diskussion über das Recht des 20. Juli verzichtet; das unerhörte Heldentum eines viel umfassenderen deutschen Kampfes gegen Hitler bleibt einstweilen noch außerhalb des öffentlichen Bewußtseins.“

W. F.

KURZ ANGEZEIGT

Die „Kleine Geschichte Spaniens“ von *Fritz Wahl*, der bei ihrem ersten Erscheinen vor einigen Jahren von Artur Saturnus in einer Besprechung in den Gewerkschaftlichen Monatsheften sehr treffend „Glanz und Konzentration der Darstellung“ nachgerühmt wurde, ist jetzt, bis zur Gegenwart weitergeführt, als Taschenbuch erschienen (die Originalausgabe ist längst vergriffen). Der spanische Bürgerkrieg von 1936—1939, die 25 Jahre Franco-Spanien und die gegenwärtigen und künftigen Probleme des spanischen Volkes sind überhaupt nur zu verstehen, wenn man die Geschichte dieses Landes in ihren großen Linien und Zusammenhängen kennt; das Buch von Fritz Wahl, das sich spannender liest als ein Roman, ist hervorragend geeignet, uns diese notwendigen Kenntnisse und Einsichten zu vermitteln (Signal Taschenbücher Band 244, 155 S., 2,50 DM).

„Politische Bildung im Spannungsfeld von Werten und Interessen“ heißt Sonderheft 3 der Schriftenreihe von „Arbeit und Leben“; die 50 Seiten umfassende Broschüre enthält drei lesenswerte Abhandlungen: „Politische Bildung — Propaganda für ein bestimmtes Wertesystem“ (H. H. Groothoff), „Der Anspruch des Staates an die politische Bildung“ (Ernst Schütte), „Politische Bildung und die Interessenkonflikte der sozialen Gruppen“ (Thomas Ellwein). W. F.